

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 22

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fritz Herdi

Albumblatt für Fridolin Tschudi

«Mit Verstand ein Weinlein
schlürfen, / froh sein, dass
wir leben dürfen, / keinem die
Erfolge neiden, / dankbar werden
und bescheiden, / die Talente frei
entfalten, / kritisch sich und
wach verhalten, / gegen die Ver-
greisung kämpfen, / seine eigne
Stimme dämpfen, / auch die
Gegner gelten lassen, / weder sich
noch andre hassen ...» Das sind
Zeilen aus einem der bekanntes-
ten Gedichte des heiteren Poeten
Fridolin Tschudi. In diesen Ta-
gen, am 11. Juni, wäre er 70 ge-
worden. Aber schon mit knapp 54
Jahren, am 5. Januar 1966, erlag
er im sonnigen Klosters jener
Krankheit, die bereits 1960 wäh-
rend an sein Lebenstüchlein ge-
klopft und ihn zum Masshalten
im Kräfteverschleiss gezwungen
hatte.



Fridolin Tschudi, «der helvetische
Erich Kästner»

Viele Freunde des Nebi werden
sich an Tschudis heitere und doch
oft besinnlich stimmenden Verse
erinnern, die während anderthalb
Jahrzehnten den Nebelspalter
bereichert haben. Und rund zwei
Jahrzehnte lang erschienen
Tschudi-Gedichte Woche für
Woche in der Weltwoche: kleine
Oasen des Lächelns (wie einst die
Journalistin und Schriftstellerin
Hanna Willi vermerkte), des
Schmunzelns im Trubel des Ge-
schehens, das die Drucker-
schwärze auf der Titelseite neben
seinen Versen fettzeilig veran-
staltete. Der Vorzugsplatz rechts
unten in der Ecke der Weltwoche-
Titelseite trug Tschudi einmal die

Bezeichnung «Leitlyriker», Kon-
trast zum Leitartikler, ein.

*

Fridolin Tschudi ... nein, ich
habe ihn nicht von jung auf ge-
kannt. Also noch nicht in jenen
Jahren, da er, am 11. Juni 1912 als
Glerner in Zürich zur Welt ge-
kommen, nach seinen eigenen
Angaben «wie es sich gehört, die
Masern und den Keuchhusten
hatte». Mit neun Lenzen schrieb
er sein erstes Gedicht, er studierte
Jurisprudenz, war Redaktor des
«Zürcher Studenten», brachte es
in der Armee zum gefreuten Ge-
freiten. Es kamen Film- und Ra-
diokritiken, Glossen, Gedichte,
Gedichte und nochmals Gedich-
te. Tschudi gehörte zum Autoren-
team des «Cabaret Fédéral», er
schrieb die herrlichen Fabeln für
Cés Keiser. Unvergessen bleibt
sein köstliches Partygespräch
über Dürrenmatt und Frisch, mit
dem Voli Geiler und Walter Mo-
rath brillierten.

*

Als ich Fridolin («Fridoläng»
nannte ihn sein Freund Alois Ca-
rigiet, der zu einem stattlichen
Band mit vom Autor noch selber
ausgewählten Tschudi-Versen ein
Gedekwort beisteuerte) erst-
mals interviewte, war ich gerade
frisch zum Journalismus gekom-
men. Im legendären «Odeon»
diskutierten wir. Heisst: er redete,
ich notierte. Am Schluss drückte
er mir die Kassenbons für unsere
Konsumationen in die Hand und
sagte: «Und wenn Sie diese Zeche
beglichen haben, nehmen Sie die
Zettelchen mit auf die Redaktion
und verrechnen das Ganze als
Spesen. Auch das muss man wis-
sen in diesem Beruf!»

Nun, weil ich von einem «er-
sten Interview» erzähle: es gab
nachher noch zwei oder drei. Ein-
mal suchte ich Prominente zu-
sammen, die weitab von ihren
Berufen Sechstagerennen be-
suchten. Zuerst stürzte ich mich
auf Fridolin Tschudi, mich seines
Gedichtes erinnernd: «Hallen-
stadion, vollgepfropft – / Fahrer-
herz, das heftig klopft, / übertönt

von Lärm und Krach – / Start-
schuss! – Blitzlicht dutzendfach.
/ Füsse treten ins Pedal – Erste
Runde im Oval.»

Aber Tschudi lächelte nur
milde und gestand: Er hatte nie
ein Sechstagerennen besucht,
sondern sich durch Schilderun-
gen im Freundeskreis inspirieren
lassen. Immerhin sagte er damals
zu mir: «Ich habe Bratwurstat-
mosphäre wahnsinnig gern. Und
ich möchte jetzt wirklich einmal
ein Sechstagerennen sehen.
Schon damit ich – hoffentlich – zu
mir sagen kann: Prima, genau so,
wie ich es geschildert habe! Das
ist mir nämlich schon mehr als
einmal passiert.»

Gedichte (zu Hunderten hat
Verleger Peter Schifferli sie in
Tschudi-Bändchen in seinem
Sanssouci-Verlag herausgegeben)
waren das eine. Und neben Ca-
barettexten gab's noch die Li-
bretti für den Komponisten und
Freund Paul Burkhard: «Tic-
Tac» etwa, «Die Pariserin» auch,
desgleichen die in München ur-
aufgeführte Oper «Spiegel, das
Kätzchen».

Und da war schliesslich, zwei-
fello über lange Zeit hinweg als
Existenzgrundlage, das Reimen
zu Werbezwecken. Zusammen
mit dem Zeichner Fritz Butz hat
Fridolin Tschudi, und er tat's
gern und weitab von Fronar-
beitsgefühl, für die Interkantonale
Landeslotterie Reklameinserate
gebastelt. Unter den Zeich-
nungen Zweizeiler wie: «Die
Frau wirkt ohne Oberteil / nicht
immer reizvoll – eben, weil ...»
Dazu in Klammer: «Ein Kombi-
Los wirkt immer anziehend!»
Oder: «Man macht sich meistens
unbeliebt, / wenn man zuwenig
Trinkgeld gibt.» In Klammer:
«Treffer sind immer beliebt!» Als
letztes Beispiel: «Der Mensch
liebt vieles offenbar, / nur nicht
das Steuerformular.» Dazu:
«Treffer bis zu Fr. 50.– sind steu-
erfrei!» Und so unendlich weiter.

*

Fridolin Tschudi, der in Marta
Tschudi-Irminger eine wunder-



bare Lebenskameradin in guten
und schweren Tagen hatte, war
nicht nur ein herzlicher, grosszü-
giger und gütiger Mensch, son-
dern in Gesellschaft auch ein
glänzender Unterhalter voller
witziger und geistreicher Einfälle.

In seinen letzten Jahren, als er
von der belebten Zürcher Stadel-
hoferstrasse gesundheitshalber
ins «Im Gubel» bei Rapperswil
umzog, sah und hörte ich ihn we-
niger. Spaziergänge dort oben
durch die Wälder gehörten zu sei-
nem täglichen Pensum. Und
nicht selten machte er, der Tier-
freund und Katzenbesitzer, gros-
se Umwege zu entfernten Bau-
ernhäusern, um eine Katze oder
einen Hund zu besuchen, mit
denen er einmal Bekanntschaft
geschlossen hatte. Die Tiere
waren eingeschlossen in seine
Freundlichkeit des Herzens.

*

In seinen formal und stilistisch
blendend gestalteten Gedichten
(man hat ihn oft den helvetischen
Erich Kästner genannt) knöpfte
Tschudi sich Gott und die Welt
vor, handelte in bestechender,
aber nie verletzender Manier un-
gezählte Themen aus dem tägli-
chen Leben ab.

Lohnt sich Schreiben? O ja,
scherzte Tschudi. Er habe in
einem Gedicht angetönt, er
möchte einmal Draisine fahren.
Prompt folgten Einladungen der
SBB und der Deutschen Bundes-
bahn. Er hatte einen schönen
Gratisdink zugut, als er für eine
Barmaid im Hotel «Central»
jenes Bargedicht schrieb, in dem
es heisst: «Der Barstuhl wird zum
Beichtgestühl, / die Barmaid zur
Vertrauten. / Ihr offenbart man
mit Gefühl / die Dinge, die sich
stauten.» Zum geschenkten
neuen Borsalino kam er, weil er
seinem alten, abhandengekom-
menen gereimt nachtrauerte:
«Lieber, alter Borsalino / (ich
erstand dich in Florenz, / oder
war's in Portofino?) / ich bedau-
re con sordino / e con cuore die
Absenz!» Hingegen kam keine
Weinsendung, nachdem er ge-
schrieben hatte: «Ich ertappte
den Chianti / in der Schweiz und
in flagranti, / dass er ein Tiroler
war.»

Fridolin Tschudi, der übrigens
als Jazzgeiger einst in der Studen-
tenband «Varsity» mitgewirkt
hat, nannte sich schlicht Verse-
schmied. Aber er war viel mehr, er
war ein begnadeter reimender
Moralist, der seine Wahrheiten
mit liebenswürdigem Lächeln
servierte.